

Raum erfahren. (Un-)Sicherheit erzählen.

Innovative Methoden zur Erfassung von Unsicherheitsgefühlen im öffentlichen Raum.

Saskia Kretschmer, Anna Nill & Kira Sandrock

Das (Un-)Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum ist subjektiv, emotional und kontextabhängig. In der Sicherheits- und Stadtforschung dominieren jedoch standardisierte Erhebungen, die diesen Facettenreichtum nur unzureichend erfassen. Der Beitrag präsentiert eine explorative Methode, die auf Selbstbeobachtung, kreativer Reflexion und narrativen Elementen basiert. Zentral ist die Kombination verschiedener Ansätze: Tagebuchschreiben zur alltäglichen Raumnutzung, Postkarten an den Raum, subjektive Kartierungen und fotografische Dokumentation von Angst- und Wohlfühlorten. Eine Kurzstudie mit neun Teilnehmenden zeigt erste Erfahrungen, Potenziale und Grenzen. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass diese partizipative Herangehensweise emotionale Tiefenschichten und implizite Wahrnehmungen sichtbar macht und qualitative Methodensets in Sicherheits- und Stadtforschung erweitert.

Unsicherheit als individuelle Erfahrung

Unsicherheit im öffentlichen Raum stellt ein komplexes gesellschaftliches Phänomen dar, das weit über die objektive Kriminalitätsbelastung hinausgeht und erhebliche Auswirkungen auf die Lebensqualität und Teilhabe verschiedener Bevölkerungsgruppen hat.

Unsicherheitsgefühle im öffentlichen Raum sind dabei je nach Person unterschiedlich ausgeprägt. Aktuelle Befragungen wie die repräsentative Studie „Sicherheit und Kriminalität“ (SKiD) vom Bundeskriminalamt zeigen, dass insbesondere Frauen und ältere Menschen sich unsicherer im öffentlichen Raum fühlen als bspw. Männer und junge Erwachsene (Birkel et al., 2022). Andere Befragungen zeigen, dass verschiedene Subgruppen, z.B. queere Menschen oder wohnungs-/obdachlose Personen, ebenfalls ein ausgeprägteres Unsicherheitsgefühl im öffentlichen Raum haben (u.a. Perkowski & Epik, 2024; Lukas & Hauprich, 2022). Die Gründe für das erhöhte Unsicherheitsempfinden sind dabei mannigfaltig.

Theoretische Erklärungsmodelle zur

Entstehung von Unsicherheitsgefühlen verweisen auf Vulnerabilität, Viktimisierungserfahrungen, die Wahrnehmung des physischen und des sozialen Umfelds, aber auch auf gesellschaftliche Einflussfaktoren wie Rollenbilder, generalisierte Verunsicherung und Narrative über den öffentlichen Raum. Neben dieser Vielzahl von verschiedenen persönlichen, räumlichen und sozialen Aspekten, beeinflussen Normen und Werte ebenso wie individuelle Sozialraumkonstruktionen das Sicherheitsempfinden. Die Situationswahrnehmung ist dabei „[...] ein komplexer Prozess aus eigenen Definitionen, gesellschaftlichen Diskursen und intersubjektiven Aushandlungen“ (Miko-Schefzig, 2019, S. 238). Da die empfundene Sicherheit oder Unsicherheit jedoch keine eindeutig belegbaren „[...] Größen, sondern veränderbare gesellschaftliche Konstruktionen“ (Fehr & Twork, 2011, S. 37) sind, ist es notwendig, die Konstruktion der subjektiven Sicherheit im öffentlichen Raum differenziert zu analysieren.

Diesen komplexen Entstehungsbedingungen wird die Messung von Unsicherheit in quantitativen Befragungen durch standardisierte Frageformulierungen¹ nur bedingt gerecht. In einem

methodischen Diskurs zu dem Thema wird der Standardindikator zur Erfassung raumbezogener Unsicherheitsgefühle schon seit einiger Zeit kritisch diskutiert (Kreuter, 2002; Kury & Obergfell-Fuchs, 2003; Ziegler et al., 2011; Bug & van Um, 2014; Domberg, 2018).

Erweiterung um qualitative Methoden der Sozialforschung

Während quantitative Befragungen häufig auf generalisierbare Aussagen zur empfundenen Sicherheitslage abzielen, bleiben subjektive, sinnlich-emotionale Dimensionen öffentlicher Räume dabei meist unsichtbar. In einer Befragungssituation werden die Komplexität des Raumes und die Wirkung einer Situation nur bedingt greifbar. Für die Art und Weise der Erfassung von Unsicherheit sprechen forschungsökonomische Gründe, darunter die langfristige Vergleichbarkeit über verschiedene Zeiträume und Studien hinweg oder die möglichst kurz gehaltene Frageformulierung, usw. Nichtsdestotrotz wurden die damit verbundenen Probleme in der Forschung bereits erkannt und durch qualitative Forschungsansätze adressiert. Das Kompetenzzentrum Urbane Sicherheit (KURBAS) des Landeskriminalamtes Niedersachsen liefert mit den Methoden „Walk around your hood“ (LKA Niedersachsen, o.A.) qualitativ explorative Methoden zur Erfassung verschiedener Perspektiven auf den öffentlichen Raum. Auch die Methode des Emoji-Mappings beinhaltet den Erfahrungsaustausch zu einem konkreten öffentlichen Raum.

Einen ähnlichen Ansatz stellt das subjektive Kartieren dar. Im „Subjektiven (Un-)Sicherheitsatlas“ von Lukas und Tackenberg (2021) zeigen die Teilnehmenden in einer Kombination aus Fotografien und Zeichnungen visuell,

¹ Der Standardindikator für Unsicherheitsgefühle bzw. der raumbezogenen (affektiven Dimension von) Kriminalitätsfurcht lautet: „Wie sicher fühlen Sie sich nachts ohne Begleitung im öffentlichen Raum/ in der Wohngegend?“

Definition „Artefakte“

Artefakte umfassen in diesem Kontext sowohl die vom Forschungsteam bereitgestellten Materialien (z. B. Tagebücher, Kameras, Gegenstände) als auch die von den Teilnehmenden im Verlauf des Prozesses erzeugten Inhalte (z. B. Fotos, Zeichnungen, Notizen). Erstere sind bewusst so gestaltet, dass sie Erinnerungen anregen, persönliche Assoziationen hervorrufen und die Teilnehmenden zur Reflexion ihres Alltags und ihrer räumlichen Erfahrungen einladen. Letztere dienen als Ausdruck individueller Wahrnehmungen und Emotionen und machen persönliche Erfahrungen sichtbar.

welche Gefühlslagen sie mit dem öffentlichen Raum verbinden. Die Qualität des Materials liefert – wenngleich auf einzelne Erfahrungsberichte begrenzt – tiefere Einblicke in die Entstehung von Unsicherheit im öffentlichen Raum.

An dieser Stelle setzt auch die hier vorgestellte Methode an, die das „Erfahren“ und „Erzählen“ des Raums in den Mittelpunkt rückt – nicht als Ersatz, sondern als notwendige Ergänzung etablierter Verfahren. Dabei soll die Methode wahrgenommene (Un-)Sicherheit noch näher in der konkreten Erfahrungssituation erheben und keine Grenzen setzen durch eine Auswahlmöglichkeit, eine zeitliche Verzögerung oder den wissenschaftlichen Blick auf das Konstrukt.

Innovative Ansätze

Die hier vorgestellte Kurzstudie bewegt sich im Bereich des Design Research und greift dabei auch Ansätze aus der Ethnografie auf. Forschung wird hier als sozialer, kontextgebundener und gestalterischer Prozess verstanden, der in konkreten Alltagssituationen stattfindet. Im Mittelpunkt der Methode steht das gemeinsame Erkunden des Gegenstandes (hier: dem Raum). Durch das Erkunden über gestaltete Artefakte, also Produkte, die als Gesprächsanlass oder Impuls dienen können, treten Designende bzw. Forschende und Nutzende in Verbindung. Dieser Ansatz greift in die Lebenswelten der Teilnehmenden hinein und eröffnet neue Einblicke in ihre alltäglichen Praktiken (Nova, 2014).

Die entwickelte Untersuchungsmethode verknüpft alltägliche Erfahrungen mit kreativen Ausdrucksformen und zielt darauf ab, das subjektive Sicherheitsempfinden nicht nur zu erfassen, sondern es den Teilnehmenden im

Reflexionsprozess selbst erfahrbar zu machen. Für diesen Zweck kamen sog. „Cultural Probes“ zum Einsatz. Als „Cultural Probes“ werden kreative Aufgabenformate bezeichnet, die offen gestaltet sind und persönliche Eindrücke, Routinen und Emotionen sichtbar machen.

„Cultural Probes“ verbinden Beobachtung mit kreativer Auseinandersetzung. Im Unterschied zu klassischen sozialwissenschaftlichen Methoden zielen sie dabei nicht auf repräsentative oder generalisierbare Ergebnisse ab, sondern auf das Hervorbringen fragmentarischer, oft subjektiver Eindrücke, die neue Sichtweisen ermöglichen (Gaver et al., 2004). Sie fördern Reflexion, Exploration und individuelle Ausdrucksformen als methodische Qualitäten (Gaver et al., 2004). Demnach wirken „Cultural Probes“ nach Boehner et al. (2012) als Impulsgeber, die neue Perspektiven eröffnen, uner-



Abb. 1: Begehung im öffentlichen Raum

wartete Lösungsansätze sichtbar machen und so Gestaltungsprozesse ins-

pirieren.

Für den öffentlichen Raum bedeutet dies, der Raum wird aus der Sicht der Nutzenden wahrgenommen und dargestellt; so können Unsicherheitsgefühle und Aufenthaltsqualitäten erfasst werden und z. B. für Stadtentwicklungsprozesse oder Stadtgestaltung berücksichtigt werden.

Ein Bestandteil der hier vorgestellten „Cultural Probe“ ist das „Critical Mapping“, eine Methode, mithilfe derer in der Kurzstudie Wahrnehmungen von (Un-)Sicherheit räumlich dargestellt werden. Kritische Kartografie (oder „Critical Mapping“) betrachtet Karten nicht als neutrale Abbilder der Wirklichkeit, sondern als soziale Konstruktionen, die von Machtverhältnissen und Perspektiven geprägt sind (Crampton, 2001). Kim (2015) betont, dass kritische Kartografie das Potenzial hat, auch bislang weniger sichtbare Akteur:innen einzubeziehen und ihre Perspektiven im Kartierungsprozess zu berücksichtigen. So kann Mapping dazu beitragen, verborgene Dynamiken aufzudecken, neue Einsichten zu gewinnen und den Raum als etwas Gestaltbares zu begreifen (Giseke et al., 2018).

Zum Forschungsdesign der Kurzstudie

Um die praktische Umsetzbarkeit und das Erkenntnispotenzial der Methode zu überprüfen, wurde eine explorative Kurzstudie in einem innerstädtischen Quartier durchgeführt. Im Mittelpunkt standen zwei zentrale Fragestellungen: Zum einen, welche räumlichen und sozialen Faktoren das Sicherheitsgefühl der Teilnehmenden im öffentlichen Raum beeinflussen und zum anderen, inwiefern sich diese Faktoren zwischen Geschlechtern unterscheiden.

Die „Cultural Probe“ (Abb. 2) bestand aus einem Kit mit fünf Aufgaben sowie dem dafür benötigten Material und war auf eine Bearbeitungszeit von einer Woche ausgelegt. Sie wurde an neun Personen verteilt, die unterschiedliche geschlechtliche Perspektiven einbrachten², um vielfältige Erfahrungen von (Un-)Sicherheit im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Eine begleitende Anleitung informierte über Hintergründe, Ziele und Ablauf der Untersuchung. Ein Tagebuch strukturierte den Prozess, indem es zu-

² Unter den Teilnehmenden identifizierten sich fünf Personen als weiblich und zwei als männlich; eine Person ordnete sich als nicht-binär und eine weitere als divers ein, wobei beide Angaben, im Alltag überwiegend als männlich wahrgenommen zu werden.



Abb. 2: „Cultural Probe-Kit“ zum (Un-)Sicherheitsgefühl

nächst Fragen zur Person, zur Nutzung öffentlicher Räume und zum Sicherheitsempfinden stellte und anschließend Platz für tägliche Notizen sowie eine abschließende Wochenreflexion bot. Ergänzend wurde ein Sicherheits-Mapping integriert, bei dem die Teilnehmenden ihre zurückgelegten Wege und besuchten Orte in einer Stadtkarte markierten und nach ihrem persönlichen Sicherheitsgefühl kategorisierten. Darüber hinaus enthielt die Probe die Aufgabe „Picture Time“, bei der Orte oder Situationen fotografisch dokumentiert und mithilfe von Schlüsselwörtern, sog. Hashtags in sichere, unsichere oder veränderungsbedürftige Kategorien eingeordnet wurden. Eine weitere Aufgabe bestand in der Gestaltung von Postkarten an den öffentlichen Raum, die sowohl visuelle als auch textliche Auseinandersetzungen mit Orten und den dort erlebten Emotionen ermöglichten. Zum Abschluss füllten die Teilnehmenden einen Feedbackbogen aus, um Rückmeldungen zum Ablauf und zur Verständlichkeit der Aufgaben zu geben. Diese Hinweise flossen in die methodische Weiterentwicklung der „Cultural Probe“ ein.

Exemplarische Ergebnisse: Alltagserfahrungen als Forschungsdaten

Die Auswertung der „Cultural Probes“ wick - der Methode entsprechend

- bewusst von der gewohnten wissenschaftlichen Praxis ab, die in der Regel auf systematische Kategorisierung und eindeutige Ergebnisse zielt. Stattdessen wurden die Materialien in ihrer Fragmentierung und Offenheit als Ausgangspunkte für Geschichten, Assoziationen und subjektive Deutungen verstanden. Gerade die Unklarheit und Mehrdeutigkeit der Rückmeldungen wurde als produktiv begriffen, da sie das Potenzial haben, neue Perspektiven zu eröffnen und eingefahrene Annahmen zu irritieren (Gaver et al., 2004). Gleichwohl konnte nicht vollständig auf das Erkennen von Mustern und Vergleichbarkeiten verzichtet werden; diese wurden jedoch nicht als objektive Befunde, sondern als heuristische Impulse zur Reflexion und Imagination interpretiert.

Über einen Zeitraum von sieben Tagen führten die Teilnehmenden ein Tagebuch, in dem sie täglich Situationen im öffentlichen Raum festhielten, die sie als sicher oder unsicher erlebten. Diese kontinuierliche Dokumentation ermöglichte es, nicht nur punktuelle Eindrücke zu erfassen, sondern auch Veränderungen und Prozesse im Verlauf der Woche sichtbar zu machen. Zugleich ließen die Einträge Rückschlüsse auf die Begründungen für bestimmte Handlungsentscheidungen zu. Beispielsweise gab eine Teilnehmerin an, „auf Musik/Kopfhörer verzichtet [zu haben], um alles mitzubekommen“ (Auszug aus dem Material einer weibli-

chen Teilnehmerin). Was genau sie mitbekommen wollte, wurde nicht näher definiert und unterliegt damit den Interpretationsprozessen der Forschenden. Hinweise darauf liefern zum Beispiel die Antworten auf die Frage im Tagebuch der Probe, an welchen Orten und warum sich die Proband:innen unwohl gefühlt haben. Besonders häufig wurde hier die Anwesenheit (alkoholisierter) Männergruppen genannt, ebenso wie die Unübersichtlichkeit von Orten, die deren Anwesenheit oder Absichten verbergen kann. Solche Notizen zeigen, wie subjektive Wahrnehmungen in konkrete räumliche Praktiken übersetzt werden.

Die Auswertung verdeutlicht, dass das Sicherheitsempfinden durch ein Zusammenspiel aus räumlichen und situativen Faktoren bestimmt wird. Überschaubarkeit, ausreichende Beleuchtung und Vertrautheit wurden wiederholt als zentrale Bedingungen für ein Gefühl der Sicherheit benannt. Demgegenüber entstand Unsicherheit vor allem in dunklen, unübersichtlichen oder abgelegenen Räumen sowie im Zusammenhang mit stark befahrenen Verkehrsachsen und baulichen Barrieren wie Unterführungen oder Treppen. Darüber hinaus erwiesen sich Wetter und Tageszeit als relevante Einflussfaktoren, die die Wahrnehmung derselben Orte erheblich veränderten.

Neben räumlichen Aspekten trugen auch soziale Faktoren wesentlich zum Sicherheitsempfinden bei. Dieses wurde insbesondere durch Begleitung, Vertrautheit mit anderen Personen oder durch belebte Situationen gestärkt, während Unsicherheitsempfinden häufig mit aggressivem Verhalten, männlich dominierten Gruppen, Alkoholkonsum oder unerwarteten sozialen Interaktionen verbunden war. Auffällig ist zudem die Häufigkeit dokumentierter Verhaltensanpassungen. Genannt wurden Strategien, wie etwa das Meiden bestimmter Orte, das Gehen von Umwegen, eine veränderte Körperhaltung oder die bewusste Anpassung des äußeren Erscheinungsbildes. Konkret beschrieben die Teilnehmenden, sie hätten den „Rock heruntergezogen“ (Auszug aus dem Material einer weiblichen Teilnehmerin), „Jacke zu [gemacht] und Ohrringe raus[genommen]“ (Auszug aus dem Material eines:r diversen:r Teilnehmers:in) oder seien „schneller [ge]laufen an Orten, an denen [sie] sich unsicherer fühl[t]en“ (Auszug aus dem Material eines



Abb. 3: Ergebnisse der Aufgabe „Postkarte an den öffentlichen Raum“

männlichen Teilnehmers).

Die geschlechtsspezifische Auswertung verdeutlicht klare Unterschiede. Während männlich gelesene Personen den öffentlichen Raum überwiegend als sicher beschrieben und Anpassungsstrategien nur vereinzelt anführten, berichteten weiblich gelesene und queere Teilnehmende von einer Vielzahl unsicherer Situationen und reagierten häufiger mit präventiven Maßnahmen.

Im Rahmen der Aufgabe „Picture Time“ entstanden Fotografien, die zunächst fragmentarische Einblicke in alltägliche Wahrnehmungen von Sicherheit und Unsicherheit bieten. Ihr Wert liegt weniger in der systematischen Erfassung, sondern vielmehr in der Sichtbarmachung von Atmosphären und Stimmungen, die standardisierte Verfahren kaum erfassen. Gleichzeitig lassen sich trotz der Heterogenität wiederkehrende Muster erkennen: Sicherheit wird mit Natur, Ruhe und Transparenz assoziiert, während Unsicherheit vor allem durch Dunkelheit, bauliche Vernachlässigung und materielle Barrieren hervorgerufen wird.

Die von den Proband:innen gestalteten Postkarten an den öffentlichen Raum (Abb. 3) verdeutlichen, dass Wahrnehmungen von Sicherheit und Unsicherheit eng mit spezifischen Orten verknüpft sind und zugleich in konkrete Veränderungsvorschläge übersetzt werden. Auffällig ist, dass die beschriebenen Orte nicht primär funktional bewertet wurden, sondern eine starke emotionale Dimension auf-

weisen. Dies zeigt sich exemplarisch in der Formulierung einer Teilnehmerin „[...] Man fühlt sich in eurer Ecke nicht wirklich flexibel/frei oder sicher. Es ist zu dunkel, bei euch ist immer wenig los, diese Über-/Unterführung stellt einen auf den Präsentierteller oder hält einen perfekt versteckt [...]“ (Auszug aus dem Material einer weiblichen Teilnehmerin).

Im Rahmen der täglichen Mapping-Aufgabe wurden die Ergebnisse bewusst vergleichend ausgewertet. Dabei zeigt sich, dass bestimmte Orte von mehreren Proband:innen übereinstimmend positiv oder negativ wahr-

genommen wurden. Zur Veranschaulichung dient eine Heatmap, welche die räumliche Verdichtung dieser Wahrnehmungen verdeutlicht (Abb. 4). Darüber hinaus lassen sich die angegebenen Begründungen für die jeweiligen Empfindungen vergleichen und nach Geschlecht differenzieren. Hierbei fällt auf, dass weibliche Teilnehmende Unsicherheit insbesondere mit Dunkelheit, Abgelegenheit und potenziell problematischen sozialen Situationen wie der Anwesenheit männlicher, alkoholisierten oder anderweitig auffälliger Personen(-gruppen) in Verbindung bringen. Männliche Teilnehmende hingegen fokussieren sich stärker auf Umwelt- und Verkehrseinflüsse wie Lärm oder ein hohes Aufkommen an Fahrzeugen. Als positiv wurden vor allem Aspekte wie Ruhe, Natur und soziale Nähe hervorgehoben, die mit einem gesteigerten Wohlbefinden assoziiert wurden.

Fazit: Zwischen Subjektivität und Erkenntnisgewinn

Die Auswertung des Materials aus der Kurzstudie verdeutlicht den besonderen Mehrwert der „Cultural Probes“ als explorative und partizipative Methode, um subjektive Wahrnehmungen und emotionale Dimensionen des (Un-)Sicherheitsempfindens im öffentlichen Raum zu erfassen. Im Gegensatz zu klassischen, vor allem quantitativen Befragungen, die auf Vergleichbarkeit und statistische Auswertbarkeit abzielen, ermöglichen „Cultural Probes“ eine viel differenziertere, kleinteilige-



Abb. 4: Heatmap als Auswertung der Aufgabe „Sicherheitsmapping“

re Annäherung an individuelle Erfahrungen. Die Ergebnisse stehen im Einklang mit bisherigen Untersuchungen und untermauern den bisherigen Forschungsstand aus quantitativen Studien zum Unsicherheitsgefühl. Gleichzeitig eröffnet das Material erweiterte und tiefgängigere Zugänge zu emotionalen und situativen Facetten, die sich in standardisierten Fragebögen in dieser Tiefe kaum abbilden lassen.

Die Kombination aus alltäglicher Dokumentation und kreativen Ausdrucksformen – etwa durch Tagebücher, Postkarten, subjektive Kartierungen und fotografischen Dokumentationen – machte bislang verborgene Perspektiven auf den Raum sichtbar und half, den individuellen Umgang mit Unsicherheit im Stadtraum besser zu verstehen. Dabei bietet sich auch das Po-

de aktiv in Planungs- und Beteiligungsprozesse einzubeziehen.

Gleichzeitig zeigen sich methodische Herausforderungen: Die enge Verschränkung von Subjektivität, Emotionalität und Raumbezug eröffnet neue Analysemöglichkeiten, erfordert jedoch eine reflektierte Forschungshaltung und eine sensible Auswertung. Die aktive Produktion von Artefakten durch die Proband:innen in Form von Fotografien oder Postkarten unterstützt die Nachvollziehbarkeit individueller Perspektiven, birgt jedoch die Gefahr der Eigenerzählung und der individuellen Interpretation. Eine Verallgemeinerung der Ergebnisse ist daher nicht möglich. Ihre Stärke liegt vielmehr in der Tiefenschärfe und Kontextualisierung individueller Erfahrungen.

Infos zum Projekt „queering the city“

Queering the city setzt sich in Wuppertal für eine geschlechtersensible und diskriminierungsfreie Stadtgestaltung ein. Mit Workshops, Diskussionen und kreativen Methoden werden queere und feministische Perspektiven sichtbar gemacht und konkrete Ideen für eine inklusivere Nutzung des öffentlichen Raums entwickelt.

Mehr Infos auf: www.queeringthecity.org oder @queeringthecity_wuppertal
Kontakt: empowerment.wuppertal@gmail.com

tenzial für Teilnehmende, ihre eigenen Unsicherheitsgefühle zu erkennen und zu verstehen. Gleichzeitig wurde durch die Methode deutlich, wie eng Empfindungen von (Un-)Sicherheit mit emotionalen, soziodemografischen und situativen Faktoren verflochten sind und wie stark sie über rein räumliche Gegebenheiten hinausreichen.

Besonders hervorzuheben ist das partizipative Potenzial der Methode: Teilnehmende werden nicht nur zu Datenlieferant:innen, sondern zu aktiven Mitgestaltenden des Forschungsprozesses. Sie reflektieren ihre eigenen Erfahrungen und tragen gleichzeitig zur kollektiven Wissensbildung über räumliche Sicherheitswahrnehmungen bei. Für die Praxis bedeutet dies, dass „Cultural Probes“ ein niedrigschwelliges Instrument darstellen, um Einwohnen-

Für die Praxis von Stadtplanung und Quartiersentwicklung bieten die Ergebnisse wertvolle Impulse: Durch die Integration von „Cultural Probes“ in partizipative Prozesse können Forschende wie auch Planende ein differenziertes Verständnis für emotionale Raumbezüge und Wahrnehmungsmuster gewinnen. So tragen die Methoden dazu bei, qualitative und quantitative Ansätze sinnvoll zu ergänzen und eine empathischere, erfahrungsbasierte Stadtgestaltung zu fördern.

Saskia Kretschmer (M.A.) ist Soziologin, Regierungsbeschäftigte in der Kriminalistisch-Kriminologischen Forschungsstelle des Landeskriminalamtes Nordrhein-Westfalen und promoviert zum Thema „Geschlechtsspezifische Unsicherheitsgefühle im öffentlichen Raum“ an der Bergischen Universität Wuppertal.

Anna Nill (B.A. Mediapublishing) und Kira Sandrock (B.A. Digitale Medienproduktion) studieren Public Interest Design (M.A.) an der Bergischen Universität Wuppertal. Die beiden spezialisierten sich auf geschlechtergerechte und

queersensible Stadtgestaltung und gründeten das Projekt queering the city. Das Forschungsdesign sowie die Durchführung der Untersuchung fanden in Zusammenarbeit mit Rhena Kellner (B.A. Soziologie), ebenfalls Studentin des Public Interest Designs, statt.

Kontakt: Saskia.Kretschmer@outlook.de

Literatur

- Boehner, K., Caver, W., Boucher, A., & Pennington, S. (2012): Probes. In: Lury, C., & Wakeford, N. (Hrsg.): *Inventive Methods*. London: Routledge, S. 185–202.
- Crampton, J. W. (2001): Maps as social constructions: power, communication and visualization. In: *Progress in Human Geography*, 25(2), S. 235–252.
- Domberg, J. C. (2018): *Methodische Probleme bei der Operationalisierung von Kriminalitätsfurcht – Ein Vergleich des Standardindikators mit der deliktbezogenen Operationalisierung*. Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie, (77).
- Fehr, A., & Twork, S. (2011): Gesellschaftliche Konstruktion von (Un-) Sicherheit. In: *Autobiografische Up-dates: Jahresbriefe zur Bewältigung biografischer Unsicherheit*. Wiesbaden: Springer VS Verlag, S. 33–46.
- Gaver, W. W., Boucher, A., Pennington, S., & Walker, B. (2004): Cultural probes and the value of uncertainty. In: *Interactions*, 11(5), S. 53–56.
- Giseke, U., Löw, M., Million, A., Misselwitz, P., & Stollmann, J. (2024). *Urban Design Methods: Integrated Urban Research Tools*. jovis Verlag GmbH.
- Hummelsheim, D., Oberwittler, D., & Pritsch, J. (2012): Subjektive Unsicherheit. In: Daase, C., Offermann, P., & Rauer, V. (Hrsg.): *Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 301–324.
- Kim, A. M. (2015): Critical cartography 2.0: From “participatory mapping” to authored visualizations of power and people. In: *Landscape And Urban Planning*, 142, S. 215–225.
- Kreuter, F. (2002): *Kriminalitätsfurcht: Messung und methodische Probleme*. Opladen: Leske + Budrich.
- LKA Niedersachsen (o.A.): *Walk around your Hood. Interdisziplinäre (Stadt-)Räumliche Begehung als Handlungsansatz zur Sensibilisierung der subjektiven Sicherheit*. URL: <https://www.lka.polizei-nds.de/startseite/pravention/kurbas/beratung/walk-around-your-hood-117089.html> (zul. abgerufen: 20.09.2025).
- Lukas, T., & Hauprich, K. (2022): Angststräume wohnungsloser Menschen. In: Sowa, F. (Hrsg.): *Figurationen der Wohnungsnot. Kontinuität und Wandel sozialer Praktiken, Sinnzusammenhänge und Strukturen*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 446–463.
- Miko-Schefzig, K. (2019): *Subjektive Sicherheit in Situation, Organisation und Diskurs. Zur wissenssoziologischen Analyse sozialer Situationen im öffentlichen Raum*. Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Nova, N. (2014): Beyond Design Ethnography. How designers practice ethnographic research. In: *METU Journal of the Faculty of Architecture*.
- Perkowski, N., & Epik, A. (2024): Alltägliche (Un-)Sicherheit in Hamburg: Erkenntnisse einer Partizipativen Studie. In: *Wissen schafft Demokratie*, 16, S. 142–53.
- Tackenberg, B., & Lukas, T. (Hrsg.) (2021): *Subjektiver (Un)Sicherheitsatlas Alte Freiheit, Wuppertal*. URL: https://www.buk.uni-wuppertal.de/fileadmin/site/buk/KoSID/Un_Sicherheitsatlas_Alte_Freiheit_red.pdf (zul. abgerufen: 20.09.2025). Wuppertal: Bergische Universität Wuppertal.
- Ziegler, D., Kudlacek, D., & Fischer, T. (2011): Zur Wahrnehmung und Definition von Sicherheit durch die Bevölkerung. Erkenntnisse und Konsequenzen aus der kriminologisch-sozialwissenschaftlichen Forschung. In: *Schriftenreihe Sicherheit*, Forschungsforum Öffentliche Sicherheit an der Freien Universität Berlin.